



BERLINER BEITRÄGE ZUR SKANDINAVISTIK

Titel/
title: *Grenzgänger*
Festschrift zum 65. Geburtstag von Jurij Kusmenko

Autor(in)/
author: Christer Lindqvist

Kapitel/
chapter: »Man spricht Schwedisch?
Das Schwedische in der Zange zwischen nationalem
Selbstverständnis und europäischer Integration«

In: Hornscheidt, Antje/Kotcheva, Kristina/Milosch, Tomas/Rießler,
Michael (Hg.): *Grenzgänger. Festschrift zum 65. Geburtstag von
Jurij Kusmenko*. Berlin: Nordeuropa-Institut, 1. Auflage, 2006

ISBN: 3-932406-24-9
978-3-932406-24-9

Reihe/
series: Berliner Beiträge zur Skandinavistik, Bd. 9

ISSN: 0933-4009

Seiten/
pages: 201–219

Feste URL: [<http://edoc.hu-berlin.de/...>]

© Copyright: Nordeuropa-Institut Berlin sowie die Autoren

© Copyright: Department for Northern European Studies Berlin and the authors

Diesen Band gibt es weiterhin zu kaufen. This book can still be purchased.

CHRISTER LINDQVIST:
Man spricht Schwedisch?
Das Schwedische in der Zange zwischen nationalem
Selbstverständnis und europäischer Integration

I. Große und kleine Sprachen in der EU

Aus der skandinavischen Perspektive ist Schwedisch eine große Sprache. Innerhalb der EU hingegen ist das Schwedische eine von mehreren kleinen bis allenfalls mittelgroßen Sprachen. Von außen betrachtet sind jedoch alle EU-Sprachen Minderheitensprachen innerhalb der EU.

Wie die EU-Mitgliedschaft Schwedens und Finnlands das Schwedische beeinflusst (hat), ist in den letzten Jahren vielfach diskutiert worden. U.a. hat man darauf hingewiesen, daß noch nie so viel und so gutes Schwedisch in Straßburg, Luxemburg und Brüssel gesprochen wurde wie heute. Ebenso konnte man feststellen, daß das Schwedische bisher keinen so hohen Stellenwert in einer nicht-skandinavischen internationalen Organisation besaß.

Auf hohem politischem Niveau kommt man mit nur Schwedisch meistens bestens zurecht. Auf niedrigeren Beamtenebenen sieht es hingegen anders aus, was nicht nur daran liegt, daß oftmals kein Dolmetscher zur Hand ist. Das schwedischsprachige Personal ist in der Regel sprachkundig und verwendet gern Englisch, was sogar gefördert wird: Wenn ein Fachbeamter in seiner Arbeitsgruppe auf Dolmetscher verzichtet, erhält sein Land einen Sonderzuschuß für die Reisekasse. Das ist ein Anreiz, der auch dann vorhanden ist, wenn ein Dolmetscher tatsächlich benötigt wird. Eine symmetrischere Sprachverwendung wäre nur dann zu erwarten, wenn z.B. Deutsche, Engländer und Franzosen genauso gut Schwedisch sprächen, wie Schweden deren Sprachen beherrschen.

Die Größe einer in der EU gesprochenen Sprache ist nicht immer für ihre EU-Relevanz ausschlaggebend. Als EU-Amtssprachen kommen nur nationale Amtssprachen in Frage. So sind z.B. das Russische in den baltischen Staaten mit rund 1,7 Millionen und das Katalanische mit gut 7 Millionen Sprechern keine EU-Amtssprachen. Allerdings hat der Ministerrat den Mitgliedsstaaten 2005 zugebilligt, solche Minderheitensprachen, die in den jeweiligen Staaten offiziellen Status haben, zu Amtssprachen besonderer Art zu erklären. Dabei muß der betreffende Staat selber die

Übersetzungen, die jedoch nicht rechtsverbindlich sind, besorgen und beim Ministerrat hinterlegen. In ähnlicher Weise sollen auch Dolmetscher für die nationalen Minderheiten zugelassen werden.

Es ist auch möglich für eine nationale Amtssprache, vom Status als EU-Amtssprache abzusehen. Zukünftig wird dies lediglich beim Lëtzebuergeschen der Fall sein, da Irland ab 2007 nicht mehr auf diese Anerkennung für das Irische verzichten wird.

Auch das Maltesische ist seit der EU-Erweiterung eine EU-Amtssprache. Mit dieser semitischen Sprache hat neben dem Finnischen 1995 und dem Ungarischen 2004 die dritte nicht-indoeuropäische Sprache Eingang in die EU gefunden. Allerdings werden erst ab 2007 alle neuen Rechtsakten und Ausschreibungen im Amtsblatt auf Maltesisch erscheinen. Damit zieht Malta mit Irland gleich, denn in beiden Ländern ist auch Englisch eine Amtssprache. Die nationale Brisanz dieser Frage zeigt sich darin, daß in Irland das Englische nur in seltenen Ausnahmen nicht als Erstsprache gelernt wird und sich die Gebrauchsdomäne des Irischen weitgehend auf den Sprach-, besser Fremdsprachenunterricht in der Schule beschränkt. Bezeichnenderweise wird dem von INRA herausgegebenen Bericht »Die Europäer und die Sprachen«¹ zufolge Irisch dennoch von nicht weniger als 14 % der Bevölkerung als »Muttersprache« angegeben, obwohl laut Ó Riagáin und Ó Glíasáin lediglich 2 % der Bevölkerung über Irischkenntnisse auf Muttersprachenniveau verfügen.² Auf Malta sind die Verhältnisse anders. Hier besteht immerhin ein elaborierter und beinahe flächendeckender Bilingualismus. Bemerkenswert ist jedoch, daß bisher Englisch insbesondere als externe Amtssprache verwendet wurde.

Das Deutsche ist als größte EU-Sprache die Erstsprache von etwa 87 Millionen EU-Bürgern (einschließlich der Elsässer, Lothringer sowie Sprachminderheiten in anderen EU-Staaten). Nach dem Deutschen kommt mit recht großem Abstand das Englische mit knapp 60 Millionen, das Französische mit rund 58 Millionen sowie das Italienische mit rund 55 Millionen Erstsprachlern. Berücksichtigt man jedoch neben den Erstsprachlern auch die Fremdsprachenbenutzer, sehen die Zahlen anders

1 INRA: 2001, I.

2 Ó RIAGÁIN u. Ó GLIASÁIN: 1994, 5.

aus. Laut INRA³ sprechen als Erst- oder Fremdsprache 47 % der EU-Bürger Englisch, 32 % Deutsch, 28 % Französisch und lediglich 18 % Italienisch (die Zahlen basieren auf Selbstangaben der Befragten). Zu beachten ist auch, daß Englisch von 26 % der EU-Grundschüler als Fremdsprache gelernt wird. Für Französisch als Fremdsprache sind es nur 4 %.

Die Bedeutung des Englischen zeigt sich noch mehr, wenn man die weltweiten EU-Kontakte berücksichtigt. Das Französische ist ebenso wie das Englische eine Weltsprache, aber in einem stärker regionalisierten Sinn wie auch das Spanische und das Portugiesische. Eine starke Stellung innerhalb der EU erreicht das Französische vor allem durch die Lokalisierung wichtiger EU- und Europa-Institutionen in Brüssel, Luxemburg und Straßburg – allesamt gelegen an der östlichen Grenze des französischen Sprachgebiets in Europa. Stets befindet sich hier das Französische in (nicht immer konfliktfreiem) Kontakt mit recht kleinen und/oder schwachen germanischen Sprachen: Flämisch, Lëtzebuergesch und Elsässisch.

2. Dolmetschen

Die EU bekennt sich – noch – zur europäischen Sprachenvielfalt. Dazu paßt auch, daß sich trotz der ungunstigen Erinnerungen an die europäische Gleichgewichtspolitik im 19. und 20. Jahrhundert gegenwärtig eine zunehmende Nationalisierung in der EU beobachten läßt. Obwohl das politische Kapital der derzeitigen Sprachordnung schwer wiegt, führt langfristig kein Weg an einer Debatte über eine neue Sprachregelung in den EU-Institutionen vorbei.⁴ Daß es aber nicht nur praktische, sondern auch wirtschaftliche Schmerzgrenzen gibt, macht sich bereits jetzt z.B. beim Dolmetschen bemerkbar. Vor allem während der Plenarsitzungen des Europaparlaments wird intensiv gedolmetscht. Demgegenüber verwendet man in den verschiedenen EU-Institutionen schon unterschiedliche vereinfachte Modelle.⁵

Die Anzahl der Dolmetsch- und Übersetzungskonstellationen bei n Amtssprachen errechnet sich aus der Formel $(n-1)n$. Dies bedeutet, daß

³ INRA: 2001. Die Statistik ist von 2001 und bezieht sich somit auf die Situation vor der Erweiterung 2004.

⁴ Vgl. hierzu HUIPING: demn.

⁵ Für eine Übersicht vgl. MELANDER: 2000.

eine Steigerung von n zu $n+1$ Amtssprachen $2n$ neue Dolmetsch- und Übersetzungskonstellationen impliziert. Eine Steigerung von n zu $n+a$ ergibt $a(2n+a-1)$ neue Konstellationen.

Vor der Erweiterung 2004 hatte die EU elf Amtssprachen (ohne das Irische): Dänisch, Deutsch, Englisch, Finnisch, Französisch, Griechisch, Italienisch, Niederländisch, Portugiesisch, Schwedisch, Spanisch. Das bedeutete $(11-1) \cdot 11 = 110$ Dolmetsch- und Übersetzungskonstellationen. Bei der Erweiterung brachten die zehn neuen Mitgliedsstaaten neun neue Sprachen mit (wozu das Türkische auf Zypern nicht zählt): Estnisch, Lettisch, Litauisch, Maltesisch, Polnisch, Slowakisch, Slowenisch, Tschechisch, Ungarisch. Damit stieg die Anzahl der Dolmetsch- und Übersetzungskonstellationen um $9 \cdot (2 \cdot 11 + 9 - 1) = 270$, d.h. auf 380 (= $19 \cdot 20 = 270 + 110$), was mehr als eine Verdreifachung bedeutet. Die beschlossene Aufwertung des Irischen erhöht diese Zahl ab 2007 auf $20 \cdot 21 = 420$. Nach dem Beitritt von Bulgarien und Rumänien wird es 23 Amtssprachen und somit $22 \cdot 23 = 506$ Konstellationen geben, und käme das Türkische hinzu (sei es durch eine politische Neuordnung Zyperns oder durch eine Mitgliedschaft der Türkei), wären es $23 \cdot 24 = 552$ – eine Verfünffachung im Vergleich zu vor der EU-Erweiterung 2004.

Es dürfte schwierig sein, qualifiziertes Personal zu finden, das zwischen z.B. Griechisch und Finnisch oder Litauisch und Maltesisch dolmetscht. In dieser Hinsicht hat das Schwedische, vor allem dank der jahrzehntelang liberalen Einwanderungs- und Integrationspolitik eine sehr gute Ausgangssituation. Viele Einwanderer beherrschen sowohl ihre Ursprungssprache als auch Schwedisch sehr gut. Gleichwohl ist zu bezweifeln, ob man für alle relevanten Sprachenpaare mit Schwedisch Dolmetscher findet.

Wo sich kein Dolmetscher für ein Sprachenpaar findet, wird eine dritte Sprache als Zwischenmedium verwendet, sog. Relaisdolmetschen. Allerdings stellt sich die Frage, wie viele Schwedischsprachige auf das Ergebnis bei Ketten wie Litauisch → Englisch → Schwedisch warten, statt sich gleich die englische Fassung anzuhören. Auch bei englischsprachigen Beiträgen gibt es keinen praktischen Grund, sich mit Verspätung die schwedische Fassung anzuhören, wenn man Englisch annähernd so gut wie der Dolmetscher versteht. Hierbei ist auch nicht zu vergessen, daß englischsprachige Beiträge durchaus von Schwedischsprachigen kommen können. Problematisch wird es für die Dolmetscher, wenn jemand in einer Fremdsprache Formulierungen verwendet, die er selber

nicht verstanden hat. Das ist besonders irritierend, wenn mangelhafte Fremdsprachentexte in die Erstsprache des Sprechers zurückgedolmetscht werden müssen.

Der Weg über eine Relaisprache bedeutet nicht nur eine Verzögerung, er hat (trotz kundiger Dolmetscher) auch seinen inhaltlichen und nicht zuletzt stilistischen Preis. Wenn das Dolmetschen als kommunikative Leerlaufübung praktiziert wird, verkommt es zu einem teuren Symbol für sprachliche Präsenz.

Eine Vereinfachung der Sprachfrage wäre möglich, wenn man aus den 21 Sprachen (mit Bulgarisch und Rumänisch 23) in nur eine kleine Anzahl, z.B. Englisch und Französisch, dolmetschen würde. In dem Fall gäbe es nur 40 (bzw. 44) Dolmetschkonstellationen. Würde man auch ins Deutsche dolmetschen, kämen weitere 20 (bzw. 22) Konstellationen hinzu. Selbst dann hätte man erheblich weniger Konstellationen als vor der EU-Erweiterung 2004. Ausgehend von den englischen, französischen und deutschen Fassungen wäre es dann möglich, zu den anderen Sprachen (außer der Ausgangssprache) weiter zu dolmetschen. Dieses Modell hat den Nachteil, daß alle außer den Englisch-, Französisch- und Deutschsprachigen die Botschaft über eine Relaisprache erhalten.

Das Modell mit Dolmetschen in lediglich drei Sprachen ist auf Kritik gestoßen. Von schwedischer Seite hat man vorgeschlagen, daß die einzelnen Mitgliedsländer die Dolmetschkosten in die eigene(n) Sprache(n) selber tragen sollen. Dem hat man u.a. entgegengehalten, daß sich z.B. Deutschland und Österreich (und ggf. Luxemburg) die Kosten teilen könnten, während Finnland auch Dolmetschen ins Schwedische mitfinanzieren müßte. Wenn außerdem der Dolmetschdienst ein Jahr im voraus bestellt werden muß, ist ein Land mit mehreren Amtssprachen wie z.B. Belgien, Finnland und Luxemburg gezwungen, die Sprache des Redners frühzeitig festzulegen – oder die anderen Mitgliedsländer müssen vorsorglich beide Sprachen bestellen. Da die Plätze und Redezeiten im EU-Parlament im Verhältnis zu den Einwohnerzahlen der Mitgliedsstaaten stehen, wird es mehr Beiträge auf z.B. Deutsch als auf Finnisch – mit entsprechend ungleich verteilten Dolmetschkosten – geben. Bei alledem wäre auch zu hinterfragen, wer eigentlich die Dolmetschkosten tragen sollte: wer verstehen oder wer verstanden werden will? Andererseits sollte auch nicht vergessen werden, daß der freie Markt eines der grund-

legenden Ziele der EU ist. Hiervon sollte die Sprachfrage nicht gänzlich ausgenommen werden.

Gegen das Modell mit Dolmetschen in lediglich drei große Sprachen spricht auch die derzeitige Praxis und Dolmetschkompetenz. Schwedische Beiträge werden selten direkt ins Englische oder Französische, sondern oft via Dänisch, Finnisch, Deutsch oder Holländisch gedolmetscht,⁶ so daß Englisch und Französisch nicht unbedingt als ideale Relais Sprachen erscheinen.

3. Übersetzen

Eine EU-Mitgliedschaft bedeutet, daß große Textmengen übersetzt werden müssen. Schon vor der Erweiterung 2004 hat die Übersetzungsarbeit der EU jährlich rund 550 Millionen Euro gekostet. Während der Vorbereitungen auf den Beitritt Schwedens 1995 wurden knapp 60.000 Seiten verbindlicher EU-Rechtsakten von der *Delegationen för översättning av EG:s regelverk* übersetzt. Seitdem kommen jährlich rund 200.000 Seiten hinzu. Ende 2005 werden es somit über 2 Millionen sein.

Bisher hat man oft (und wie es scheint: auch gern) die negativen Folgen des Übersetzens hervorgehoben. Nicht zuletzt ist die sog. Punktregel, d.h. die Forderung nach einer Eins-zu-Eins-Relation zwischen den Sätzen verschiedener Sprachversionen, vielfach diskutiert worden.⁷ Die Punktregel hat praktische Gründe. Sie ermöglicht einen einheitlichen Verweis auf einen bestimmten Satz eines Paragraphen in allen Sprachfassungen einer Verordnung. Dies ist wichtig, da nicht nur die Ausgangstexte, sondern auch alle Übersetzungen rechtsverbindlich sind.

Bei der Übersetzungsarbeit wird man vor allem mit französischen und englischen Ausgangstexten konfrontiert. Diese werden aus einer nordischen Perspektive oft als schwer verständlich erlebt; man weist darauf hin, daß eine textnahe Übersetzung vielfach zu gerade dem »krångel-svenska« führt, von dem man mit einiger Mühe abgekommen ist. Andererseits dürften die EU-Texte, die von der Punktregel betroffen sind, von sehr wenigen gelesen werden. Die neuen Textstrukturen, die durch die Punktregel entstehen, werden daher kaum eine größere Durchschlagskraft haben. Außerdem ist der sprachmündige Bürger – sei es beruflich

⁶ Vgl. MOBERG: 2003, 38.

⁷ Hierzu z.B. MELANDER: 1997.

oder privat – keineswegs verpflichtet, seine Textproduktion hiervon beeinflussen zu lassen.

Die EU-Übersetzungsarbeit hat nicht zuletzt neue Domänen für das Schwedische eröffnet. Insbesondere haben die Tätigkeitsbereiche der EU eine begrüßenswerte Korpusplanung hervorgebracht. Heute werden Terminologie- und Textdatenbanken mit schwedischen Ausdrücken für diese Domänen auf- und ausgebaut. Das wäre nicht gleichermaßen selbstverständlich, wenn Schweden und Finnland einen EU-Kontakt ohne Mitgliedschaft pflegen würden. Die Übersetzungsarbeit wird die neuen EU-Domänen als schwedischsprachig sichern und zu einer dauerhaften Bereicherung des Schwedischen beitragen.

Einige Staaten betrachten die EU-Mitgliedschaft und die notwendige Übersetzungsarbeit sogar als eine Chance für die eigene Nationalsprache. In Litauen hofft man hierdurch, das Russische, das keine EU-Amtsprache ist, aus einer Vielzahl von Domänen zu verdrängen. In Litauen gibt es etwa 2,9 Millionen Litauischsprachige samt einer russischsprachigen Minderheit von etwa 0,34 Millionen. In Lettland mit 1,4 Millionen Lettischsprachigen und 0,9 Millionen Russischsprachigen ist die Sprachsituation noch prekärer. Derartige Zahlen sind allerdings mit Blick auf die Erhebungsmethodik zu relativieren. So kann aus dem Selbstbekenntnis zu einer ethnischen Zugehörigkeit nicht unmittelbar geschlossen werden, daß die damit verbundene Sprache auch die individuell verwendete Sprache ist, bei der wiederum zwischen Mutter-/Erstsprache und vorwiegend verwendeter Alltags-/Umgangssprache zu unterscheiden ist.⁸

Die sprachschöpfende Kraft reger Übersetzungstätigkeit ist auch früher für das Schwedische von entscheidender Bedeutung gewesen. In vielerlei Hinsicht ist das Gegenwartsschwedische ein Produkt intensiven Übersetzens aus dem Lateinischen und dem Deutschen. Teils gibt es einen direkten lateinischen Einfluß mit Beginn in der mittelalterlichen Übersetzungsliteratur, teils gibt es eine Vermittlung durch lateinbeeinflusstes Deutsch. Es fällt auf, wie wenig Platz dies in den Standardwerken zur schwedischen Sprachgeschichte und somit auch im Bewußtsein sogar vieler Sprachwissenschaftler einnimmt. Einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung geht die Sprachgeschichte von Petters-

⁸ Hierzu vgl. REIDINGER: demn.

son,⁹ aber vor allem Lars Wollin hat oft gezeigt, wie die lateinischen Einflüsse auf das Altschwedische dazu beigetragen haben, das Schwedische zu einer europäischen Kultursprache anzuheben.¹⁰ In ähnlicher Weise ist die Bedeutung literarischer Übersetzungen für die Entwicklung der schwedischen Literatur(sprache) zu wenig in der Literaturhistoriographie berücksichtigt worden. Auch diese Schlagseiten tragen dazu bei, daß vielen die EU-induzierte Übersetzungssituation von heute als fremd und damit oft als negativ erscheint.

Man hat darauf hingewiesen, daß die Qualität vieler EU-Übersetzungen auch deswegen mangelhaft ist, weil bereits die französischen und englischen Ausgangstexte (über 80 % werden in diesen Sprachen abgefaßt) zu wünschen übriglassen. Teilweise rührt dies daher, daß diese Texte vielfach nicht von Erstsprachlern stammen. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt sicher auch der Zeitdruck bei der Textproduktion. Als ver fremdend kommt hinzu, daß die zentraleuropäischen Verfassungstraditionen für Textideale stehen, die nach schwedischen Verständlichkeitsanforderungen oft als ein Rechtssicherheitsproblem erscheinen.

Allerdings ist die zentraleuropäische Verfassungsrhetorik nicht für alles verantwortlich, was mit den schwedischen Verständlichkeitsanforderungen als nicht vereinbar scheint. Einige Probleme dürften hausgemacht sein. Verglichen mit dem Deutschen, Englischen oder Französischen ist das heutige Schwedisch durch stilistische Armut gekennzeichnet. In wenigen EU-Ländern unterscheidet sich die öffentliche Schriftsprache so geringfügig von der Mündlichkeit wie in Schweden. Das ist nicht immer so gewesen. Die schwedische Stilgeschichte der letzten 100 Jahre ist vor allem durch Vereinfachung und Einebnung gekennzeichnet. Symptomatisch hierfür ist der Slogan der schwedischen Postbehörde »Skriv som du talar« aus den Jahren 1977/78. Diese Vereinfachung der Schriftsprache ist in Schweden auch bis in die Verwaltungs- und Rechtstexte vorgedrungen. Das hat dazu beigetragen, die Gesetzgebung verständlicher zu machen, allerdings auf Kosten stilistischer Tiefe und Flexibilität. Das schwedische Modell kann daher nur bedingt für die EU-Gesetzgebung als vorbildhaft gelten.

Indem man die geschriebene Sprache der mündlichen annäherte, hat man sich es aus schulpädagogischer Sicht leicht gemacht. Mehrere Gene-

9 PETERSSON: 1996.

10 Vgl. z.B. WOLLIN: 2004.

rationen von Schulkindern haben keine hinreichende sprachliche Aufmerksamkeit erhalten, u.a. weil die Lehrer besorgt waren, die sprachliche Würde der Schüler zu kränken – mit der Folge, daß sich eine elaborierte Sprachverwendung nicht immer ideal entfalten konnte. In einer Demokratie ist es jedoch notwendig, daß auch breite Bevölkerungsschichten sich über komplexe Sachverhalte in einer modernen Gesellschaft differenziert ausdrücken können.

In dieses Bild paßt, daß sich die schwedischsprachige Gemeinschaft mit der neuen Bibelübersetzung von älteren Stilebenen definitiv verabschiedet hat. Nicht grundlos ist zu befürchten, daß bald die Literatur des 19. Jahrhunderts ins Schwedische des 21. Jahrhunderts übersetzt werden muß, damit der Bezug zum literarischen Erbe nicht völlig verloren geht – das gilt sogar für so moderne Autoren wie August Strindberg.

Im krassen Gegensatz hierzu zielt der Schulunterricht in vielen anderen EU-Ländern darauf ab, an eine umfassende Kompetenz in den stilistischen, situationsadäquaten und funktionalen Registern der jeweiligen Amtssprache(n) heranzuführen. Es wird gelehrt, wie man mit Hilfe des Ausdrucksspektrums, über das die Grammatik und die Sprachkultur verfügt, auch komplizierte Sachverhalte angemessen versprachlicht. In vielerlei Hinsicht erinnert dies an den problemlösenden Charakter, der für die sprachliche Analyse und Übersetzung von Lyrik kennzeichnend ist – ein Bereich, der in der schwedischsprachigen Schule sicher ausbaufähig ist.

Vor dem Hintergrund dieser sprachkulturellen Unterschiede ist die Begegnung schwedischer Übersetzer mit Texten, die von heutigen schwedischen Sprachidealen stilistisch erheblich entfernt sind, zu sehen.¹¹ Daß die Übersetzungen nicht immer so gut gelingen, wie sie es könnten, liegt daher nicht zwingend an den englischen und französischen Vorlagen. Mindestens ebenso wichtig ist die Tatsache, daß die Übersetzer die Ausdrucksmittel des Schwedischen unterschiedlich kreativ zu handhaben vermögen.

Es ist zu hoffen, daß die EU-bedingte Übersetzungsarbeit auch in stilistischer Hinsicht einen positiven sprachschöpferischen – für das Schwedische hieße dies oft: restituierenden – Effekt hat. Dies bedeutet nicht, daß z.B. alle analytischen Züge des Französischen ins Schwedische zu

¹¹ Hierzu ausführlich bei EKEROT: 2000.

übernehmen sind, wenn Genitivformen und Wortbildungsmuster zur Verfügung stehen. Wenn aber ein Satz mehrere Nebensätze auf verschiedenen Niveaus enthält, ist es sinnvoll – und vielfach auch ansprechender – statt des indeklinablen Relativpronomens *som* die morphologisch eindeutigeren Alternativen *vilken*, *vilket*, *vilka* anzuwenden. Ein selbstverständlicherer Gebrauch dieser Formen würde außerdem zum Wiedererlangen einer größeren stilistischen Tiefe des Schwedischen beitragen.

Attribute in Form von satzwertigen Partizipien sind gewiß nicht immer elegant, tragen jedoch zur Verständlichkeit bei, wenn weitere Attribute vorliegen. Auch den Platz hervorhebender Modaladverbiale hat man diskutiert. Dabei ist allerdings zu beachten, daß sich Beispielsätze wie *Lådorna får tillverkas även av trä* och *Lådorna får även tillverkas av trä* nicht nur stilistisch unterscheiden. Wenn semantisch zwischen (1) und (2) nicht differenziert wird, geht eine Möglichkeit sprachlicher Präzision verloren.

(1) *Lådorna får tillverkas även av trä* (och inte bara av plast).

(2) *Lådorna får även tillverkas av trä* (och behöver inte enbart köpas in utifrån).

Eine Renaissance dieser und anderer grammatischer Mittel hätte gewiß Konsequenzen für den Schwedischunterricht. Syntax, Morphologie, Lexik und stilistische Variation bekämen einen höheren Stellenwert, und zwar als willkommene Möglichkeiten, logisches und ästhetisches Denken zu üben. Das ist in vielen anderen europäischen Ländern eine Selbstverständlichkeit – freilich mit sehr unterschiedlichem Erfolg.

4. Die Bedeutung des Deutschen für das Schwedische als EU-Sprache

Gemessen an der großen Anzahl Sprecher des Deutschen verwundert sein in der Praxis verhältnismäßig geringer Stellenwert in der EU (und überhaupt in internationalen Zusammenhängen). Auch die offensivere deutsche Außenpolitik der letzten Jahre hat in diesem Bereich augenscheinlich keinen Handlungsbedarf gesehen. Hierzu trägt bei, daß Deutschsprachige in den EU-Organen in der Regel die beiden anderen großen Sprachen nicht nur gut, sondern auch gern verwenden – sicher in höherem Ausmaß als umgekehrt ihre französisch- und englischsprachigen Kollegen.

Wenn bereits das Deutsche gemessen an seiner Sprecherzahl weiterhin eine recht bescheidene Rolle spielt, ist zu befürchten, daß sich nicht nur kleine bis mittelgroße Sprachen wie Dänisch, Finnisch und Schwedisch, sondern auch recht große wie Spanisch und Polnisch langfristig kaum werden behaupten können.

Deshalb hat die nordische Sprachpolitik allen Grund, dem Deutschen mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Das Deutsche ist nicht nur wegen dieser Pufferfunktion bedeutsam. Wenn das Deutsche innerhalb der EU gestärkt würde, hieße dies auch, daß der Einfluß des Deutschen auf das Schwedische auf Kosten des Englischen (und in beschränkterem Umfang auch des Französischen) zunehmen würde. Das würde die Dominanz des Englischen in Skandinavien relativieren.

5. Englisch, Globalisierung und andere gefährliche Sachen

Es ist in mehrfacher Hinsicht übereilt, Englisch und Globalisierung gleichzusetzen. Nach Crystal sprechen nicht weniger als etwa vier Milliarden Menschen auf der Welt gar kein Englisch.¹² Einige davon leben in Skandinavien.

Es ist zudem ein vor allem in Skandinavien verbreitetes Mißverständnis, daß Englisch eine Art neutrale Weltsprache ist. Das hat ernsthafte Konsequenzen, wenn aus diesem Verständnis heraus Englisch zur dominierenden Fremdsprache wird. Damit wird einer verschärften Polarisierung derjenigen mit und derjenigen ohne Zugang zum englischsprachigen Diskurs ohne Not Vorschub geleistet. In einer Gesellschaft, in der mehrere Fremdsprachen gleichberechtigt nebeneinander stehen (was der globalen Sprachsituation besser entspricht), entsteht diese Situation weniger leicht.

Wenn man sich die verbreiteten düsteren Prophezeiungen über den langfristigen Einfluß der EU und der Globalisierung auf das Schwedische näher ansieht, drängt sich der Eindruck auf, daß ihnen oft ein Gefühl des Bedrohtheits zugrunde liegt. In diesem Zusammenhang ist Ulf Telemans und Margareta Westmans Artikel »Behöver Sverige en nationell språkpolitik?« von 1997 einige Aufmerksamkeit zuteil geworden. Nicht ganz zu Unrecht stellen Teleman und Westman fest, daß Domänenverluste langfristig dazu führen, daß bestimmte Bereiche aus dem muttersprachlichen

¹² CRYSTAL: 1997, 60.

Diskurs ausgeklammert werden und daß man statt dessen auf Englisch, das nicht immer sehr gut beherrscht wird, ausweichen muß. Sie drücken dies folgendermaßen aus:

Risken finns att vi vänjer oss vid ett approximativt förhållningssätt till olika ståndpunkter. Man fattar på ett ungefär och tvingas i många lägen att säga det man kan, inte det man verkligen menar. Man blir helt enkelt lite dummare.¹³

Diese Situation ist bereits sehr gut bekannt aus dem im 20. Jahrhundert traditionell nicht immer sehr feinfühligem Umgang mit den Mundarten. Auch hier sind Domänen verlorengegangen. Im Sinne von Telemann und Westman muß hinzugefügt werden, daß auch der Verlust von stilistischen Domänen in der Standardsprache dazu geführt hat, daß man sich oft vager und stilistisch banaler ausdrücken muß, als man es eigentlich meint (oder meinen könnte). Aus der Perzeptionsperspektive heißt dies, daß sich nicht alle Schattierungen eines stilistisch elaborierten Textes nachvollziehen lassen.

Es ist zu hoffen, daß der immer engere Sprachkontakt innerhalb der EU in Schweden als eine Chance wahrgenommen wird, verlorene oder verdrängte Stildomänen zurückzugewinnen. Das betrifft nicht nur den Schwedischunterricht auf allen Ausbildungsstufen. Auch im Fremdsprachenunterricht müssen die stilistischen Unterschiede innerhalb der Schriftlichkeit und im Verhältnis zur Mündlichkeit entsprechend den jeweiligen Fremdsprachenkulturen thematisiert und angemessen geübt werden.

Im Rahmen der Globalisierung (zumindest in vielen ihrer regionalisierten Ausprägungen) zeichnet sich ab, daß das Wort *Englischkenntnisse* zunehmend ambivalent geworden ist, und zwar in einer Art, die nicht gleichermaßen für die formal analogen Wortbildungen *Deutschkenntnisse*, *Französischkenntnisse* usw. gilt. Die fremdsprachlichen Englischkenntnisse vieler Menschen nehmen öfter Züge eines entnationalisierten Business English an, das erfolgreich als interkulturelles Kommunikationsmedium verwendet wird – auch ohne daß dieses damit notwendigerweise in die Nähe von BSE (Bad Simple English) rückt. Dieses entnationalisierte Englisch, das von vielen gut beherrscht wird, ist jedoch nicht zu verwechseln mit der facettenreichen Kultursprache Englisch und ihren vielen Regionalvarianten – hier geht es um ganz andere Englischkenntnisse. In

¹³ TELEMANN u. WESTMAN: 1997, 9.

dieser zweiten Bedeutung nimmt sich die Dominanz des Englischen gegenüber dem Deutschen und Französischen erheblich weniger dramatisch aus.

Durch die weitgehende Einschränkung auf Kenntnisse eines entnationalisierten Business Englisch wird ein fruchtbarer politischer, ökonomischer und wissenschaftlicher Kontakt Schwedens mit der deutschsprachigen und französischsprachigen, aber auch der englischsprachigen Welt erheblich erschwert. Sogar auf Small talk-Ebene setzt eine erfolgreiche phatische Kommunikation ein Wissen voraus, das erst durch den Erwerb einer Sprache als Kultursprache möglich ist. Eine sehr gute Beherrschung eines entnationalisierten Business English ist daher selbst in der englischsprachigen Welt unzureichend.

Obwohl die Bedeutung des Englischen als Fremdsprache auch außerhalb Skandinaviens stetig zunimmt, bedeutet dies keineswegs, daß dies auf Kosten der anderen Kultursprachen geschehen darf. Es wäre naiv, ausgehend von der starken Stellung des Englischen in Skandinavien zu schlußfolgern, daß der Rest der Welt ähnlich beschaffen ist oder je sein wird. Daß daran in der Tat erinnert werden muß, zeigen die ausbildungspolitischen Zielsetzungen z.B. in Dänemark, wo *Undervisningsministeriet* schon 1976 in seiner »Undervisningsvejledning for folkeskolen« formulierte, daß Dänemark zweisprachig mit Englisch als zweiter Sprache sein solle. Zwar wurde dies in späteren Fassungen gestrichen, viele andere Äußerungen sind jedoch des gleichen Geistes Kind; so ist z.B. in dem vom Kulturministerium initiierten Gutachten »Sprog på spil« aus dem Jahr 2003 von »parallelsproglighed« zu lesen.

Im skandinavischen Raum dürfte jedoch in Schweden der Glaube ans Englische als einzige wirklich bedeutsame Fremd- und Weltsprache am größten sein. Laut INRA geben 70,3 % der Schweden Englisch als die »am häufigsten verwendete erste Fremdsprache« an; die entsprechende Zahl für Französisch ist 0,4 %.¹⁴ Entsprechend ist die Angst vor dem (Einfluß des) Englischen sehr ausgeprägt. In dieses Bild paßt auch die verbreitete Überschätzung der eigenen Englischkenntnisse.¹⁵

Ein Beispiel dafür, daß die Einengung auf Englisch dem tatsächlichen Bedarf nicht entspricht, gibt der Vertreter der Südschwedischen Indu-

¹⁴ INRA: 2001, 3.

¹⁵ Vgl. TELEMAN u. WESTMAN: 1997, 9.

strie- und Handelskammer für Deutschland, wenn er berichtet, daß sich südschwedische Unternehmen über die nicht hinreichenden Deutschkenntnisse vieler schwedischer Geschäftsleute beklagen – obwohl ihnen im Ausland allgemein viel Bewunderung für ihr Business English zuteil wird. Daß Deutschland und damit ein deutschsprachiger Kulturraum zu den größten Handelspartnern Schwedens gehört, ist offensichtlich in den entsprechenden Bildungsbiographien nicht angemessen berücksichtigt.¹⁶

Langfristig ist es erstrebenswert, daß so viele Skandinavier wie möglich eine muttersprachennahe Kompetenz in wenigstens einer international bedeutenden Sprache erreichen. Das muß jedoch nicht immer Englisch sein. Damit Schwedischsprachige in einer globalisierten Welt erfolgreich kommunizieren können, wird nicht nur die Kombination Schwedisch/Englisch benötigt, sondern auch Kenntnisse in u.a. Deutsch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Russisch, Chinesisch, Japanisch – und zwar stets als Kultursprachen. Um sich diese Sprachen effektiv aneignen und sich einigermaßen unbehindert in den jeweiligen Sprachkulturen bewegen zu können, ist es ein Nachteil, wenn in der eigenen Sprachkultur keine nennenswerte stilistische Tiefe gepflegt wird. Zusätzlich sind stets gute Kenntnisse in Englisch – zumindest auf dem Niveau von entnationalisiertem Business English – nötig. Bedenkt man, daß etwa 13 % der Bevölkerung Schwedens eine andere Erstsprache als Schwedisch haben, sieht das zukünftige Sprachbeherrschungsmodell Schwedens folgendermaßen aus: Erstsprache(n) + Schwedisch (wenn dies keine Erstsprache ist) + eine Kultursprache (z.B. Deutsch, Französisch, Englisch ...) + Business English (wenn nicht schon als Kultursprache abgedeckt). Die Beherrschung von drei bis vier Sprachen wäre demnach das Ziel.

Bei alledem muß die Sprachkompetenz der Einwanderer unterstützt werden, bevor diese – was leider oft genug geschieht – schon in der dritten Generation derart assimiliert sind, daß sie nicht mehr die Sprache ihres kulturellen Hintergrunds beherrschen. Eine vielsprachige Gesellschaft bietet einem Land gute Voraussetzungen, in einer immer globalisierteren Welt erfolgreich zu sein. Mit Blick auf die Nebenwirkungen sprachlicher Assimilation ist auch zu beachten, daß in der Regel umfassende Kenntnisse der Erstsprache(n) eine Voraussetzung für den erfolgreichen Erwerb einer Fremdsprache bilden.

¹⁶ Zur Bedeutung beim Small talk mit deutschsprachigen Geschäftsleuten vgl. ROSSENBECK: 1987, 219.

Langfristig ist auch die herausragende Stellung von staatstragenden Amtssprachen und damit auch ihre Rolle als EU-Amtssprachen fraglich. Die Forderung, daß Schwedisch eine gesellschaftstragende («samhällsbärande») Sprache in Schweden sein soll (wie dies nachdrücklich und wiederholt in dem umfangreichen Gutachten »Mål i mun«¹⁷ betont wird), basiert bei näherem Hinsehen auf einer Sichtweise, bei der der Staat und damit auch eine oder ein paar staatstragende sog. Nationalsprache(n) den entscheidenden Gesellschaftsrahmen abgeben. Das europäische Modell von Nationalsprachlichkeit erscheint gewiß vielen als normal oder gar natürlich. Doch liegt ihm aus globaler Sicht eine besondere Genese zugrunde, die mit der Entstehung von Nationalstaaten unter nationalromantischen Vorzeichen eng verflochten ist. Falls die Existenzbedingungen von solchen Nationalsprachen wegfallen oder sich verändern, hat dies Konsequenzen. Welche Formen gesprochenes und geschriebenes Schwedisch vor dem Hintergrund einer durch sowohl Regionalisierung als auch Globalisierung stärker geprägten EU annehmen wird, läßt sich kaum vorhersagen. Ausgehend von den kommunikativen Bedürfnissen der Sprachteilhaber wird sich die Sprachentwicklung sicher neue Wege bahnen. Als Gegengewicht hierzu läßt sich nur sehr bedingt die nationalstaatliche Partikularisierung Osteuropas anführen – gehört hier doch das Ziel einer baldigen EU-Mitgliedschaft vielfach zum nationalen Selbstverständnis.

In Europa nimmt die Bedeutung der Regionalsprachen deutlich zu, wobei sie den nationalen Amtssprachen ihre Monopolstellung streitig machen. Das betrifft nicht zuletzt Schweden mit seinen fünf Minderheiten- und vielen Einwanderersprachen, von denen sich einige gut behaupten. In ähnlicher Weise erleben z.B. das Katalanische, Galizische, Bretonische, Baskische, Kymrische, Lëtzebuergesche und viele schweizerdeutsche Mundarten zur Zeit eine Renaissance. Vor diesem Hintergrund ist es keineswegs selbstverständlich, daß die nationalen Amtssprachen innerhalb der EU zukünftig gestärkt oder gar verteidigt werden sollen.

Schließlich sollte nicht vergessen werden, daß eine einseitige Einschränkung auf das Englische dazu führt, daß das nationale Kulturerbe für immer weniger Menschen zugänglich wird. Damit dieses weiterhin erfahrbar bleibt, sind gute Kenntnisse nicht nur in Deutsch und Franzö-

¹⁷ *Mål i mun*: 2002, 27.

sisch, sondern auch zumindest Grundkenntnisse in Latein unentbehrlich. Das gilt ebenso für die Zugänglichkeit aller nordischen Länder zur europäischen Geschichte.

6. Muttersprache

Die meisten Diskussionen über den Einfluß der EU und der Globalisierung auf das Schwedische und andere kleinere Sprachen berührt das, was etwas diffus Muttersprache genannt wird.¹⁸

Traditionell kann sich die Erstsprache schwedischer Kinder bis zum Schuleintritt relativ ungestört entwickeln. Der Dialekt oder Soziolekt, der bis dahin die natürliche Sprachform des Kindes ist, wird spätestens in der Schule mit einer schwedischen Standardsprache konfrontiert, die sich oft erheblich von der Erstsprache unterscheidet. Hinzu kommen nicht nur die Bedingungen des neuen Mediums Schriftlichkeit, sondern auch neue strukturelle Züge und Textsorten. Vielfach ist diese Diglossiesituation mit funktionalen Differenzierungen und Unterschieden im Sozialprestige gekoppelt (manchmal wird man sogar von individuellem Bilingualismus reden müssen).

Wohl nicht so sehr diese Tatsache, sondern eher die zunehmende Anzahl von Kindern mit nicht-schwedischsprachigem Hintergrund hat dazu geführt, daß das Schulfach Schwedisch nicht mehr Muttersprachenunterricht genannt wird. Nach einer semantischen Kehrtwendung steht dieses Wort heute für das, was früher ›hemspråk‹ genannt wurde, nämlich Unterricht in einer anderen Sprache als Schwedisch. Je ernsthafter dieser Unterricht betrieben wird, d.h. je mehr er die jeweilige hochsprachliche Schriftlichkeit berücksichtigt, um so mehr wird sich die vermittelte Sprache von der tatsächlichen Mündlichkeit der Kinder unterscheiden. Die Bezeichnung ›Muttersprachenunterricht‹ mit ihrem heimeligen Unterton bleibt somit auch hier problematisch.

Wenn der Verlust muttersprachlicher Domänen durch die Globalisierung diskutiert wird, sollte nicht vergessen werden, daß dies in hohem Maße auch damit zusammenhängt, daß die Mundarten – historisch gesehen die eigentlichen Muttersprachen – in großen Teilen des schwedischen Sprachgebiets eine relativ schwache Position haben. Der Vergleich

¹⁸ Zu diesem Begriff vgl. HÅKANSSON: 2003, 13–26; zum Zusammenhang mit der Entstehung und Entwicklung der skandinavischen Standardsprachen vgl. LINDQVIST: 2003.

mit Norwegen zeigt, daß die Situation anders aussehen könnte. Hier haben regionale und soziale Varianten einen relativ hohen Stellenwert (freilich ohne daß sie alle als gleichermaßen »schön« angesehen werden). Dies ist wesentlich durch die norwegische Sprachgeschichte bedingt. Norwegische Muttersprache konnte – zumindest aus norwegischer Sicht – nur der Dialekt sein, solange die Standardsprache Dänisch war.¹⁹ Eine ähnliche Situation findet sich in der Deutschschweiz. Bezeichnenderweise ist keines der beiden Länder EU-Mitglied. Entsprechend erweist sich die norwegische Sprachsituation aus EU-Perspektive als äußerst widerspenstig, nicht so sehr wegen der Doppelung mit Bokmål und Nynorsk, sondern weil das Dolmetschen im Prinzip aus allen norwegischen Dialekten erfolgen können müßte.

Langfristig bewegt sich Schweden in Richtung einer vielsprachigen Gesellschaft. Nicht nur die offiziellen Minderheitensprachen haben zunehmend mehr Rechte erhalten. Durch eine umfassende Einwanderung ist etwa jedes sechste Kind in der Grundschule entweder selbst im Ausland geboren oder hat Eltern, die beide im Ausland geboren sind. Hieraus resultieren nicht nur die vielfach beachteten Sprachmischungen wie *Rinkebysvenska*, sondern auch – und das scheint für die sprachliche Zukunft der Gesellschaft wichtiger – eine immer stärkere Präsenz von ethnolektischen Varietäten des Schwedischen im öffentlichen Gebrauch. Hinzu kommt, daß auch Regionalvarianten des Standardschwedischen (sog. Regiolekte) in einem höheren Grad als vor 10–15 Jahren akzeptiert werden. Die schwedischen Muttersprachen im engeren – und d.h. im eigentlichen Sinn – sind auf dem Vormarsch. Dies bedeutet auch, daß die Standardsprache zunehmend zu einer immer mehr auf Schriftlichkeit bezogenen Varietät zurückgefahren wird. Damit rückt auch ihre mündliche Realisierung stärker in Richtung einer Art Leseaussprache. Diesem Prozeß könnte man begegnen, indem morphologische, lexikalische und syntaktische Varianten mehr als bisher in die Schriftlichkeit aufgenommen werden. Damit wären trotzdem noch lange nicht Verhältnisse wie im Norwegischen erreicht.

Die gesprochenen Muttersprachen, wie man sie vor allem in Norwegen und in der Deutschschweiz pflegt, sind gegen sprachliche Vereinnahmungen vor allem durch das Englische sehr gut gerüstet, wohl gerade

19 Vgl. JAHR: 1997.

weil ihr loser Bezug zur standardsprachlichen Schriftlichkeit ein hohes Maß an Nestwärme ermöglicht. Starke Mundarten, d.h. echte Muttersprachen, können trotzdem viele moderne Domänen abdecken, ohne daß dies auf Kosten einer hohen Fremdsprachenkompetenz geschieht. In der Schweiz geht es zunächst ums Standarddeutsche, aber auch ums Englische, Französische und Italienische. Die sprachliche Kompetenz der Luxemburger steht dem kaum nach.

Auf den Artikel von Teleman und Westman zurückblickend, stellt man fest, daß deren pessimistische Zukunftsperspektive nicht unbedingt zutreffen muß. Im Vergleich zu anderen Deutschsprachigen nehmen die Deutschschweizer keineswegs eine approximativere Haltung in Diskussionen ein. Ebenso wenig werden sie »helt enkelt lite dummare«, auch wenn sie mit dem Standarddeutschen eine in der Schule erlernte Sprache verwenden. Hier setzt man somit erfolgreich auf ›parallelsproglighed‹ mit Mundart und Standarddeutsch – und nicht mit Englisch.

Es spricht somit einiges dafür, daß das Schwedische als Muttersprache gestärkt und globalisierungsresistenter gemacht werden könnte, wenn Ethnolekte, Dialekte und Regionalvarianten mehr Prestige genießen würden.

LITERATUR

- CRYSTAL, David: *English as a global language*. Cambridge: Cambridge University Press, 1997.
- EKEROT, Lars-Johan: »Klar komplexitet. Om språkform och begriplighet vid översättning av författningstexter.« In: MELANDER, Björn (Hg.): *Svenskan som EUspråk*. Uppsala: Hallgren & Fallgren, 2000, 46–76.
- HUIPING, Wu: *Das Sprachenregime der Institutionen der Europäischen Union zwischen Grundsatz und Effizienz. Eine neue Sichtweise in der institutionellen Sprachenfrage Europas* (= Angewandte Sprachwissenschaft; 15), Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang, 2005.
- HÅKANSSON, Gisela: *Tvåspråkighet hos barn i Sverige*. Lund: Studentlitteratur, 2003.
- INRA: *Die Europäer und die Sprachen. Bericht der INRA (EUROPE), European Coordination Office S.A. an die Generaldirektion Bildung und Kultur*. (= Eurobarometer; 54, Sonderbericht), 2001.
[http://europa.eu.int/comm/education/policies/lang/languages/index_de.html]
- JAHR, Ernst Håkon: »On the Use of Dialects in Norway«. In: RAMISCH, Heinrich u. Kenneth WYNNE (Hg.): *Language in Time and Space. Studies in Honour of Wolfgang Viereck on the Occasion of his 60th Birthday*. Stuttgart: Franz Steiner, 1997, 363–369.

- LINDQVIST, Christer: »Die nordgermanischen Kleinsprachen: Isländisch, Färöisch und Norwegisch als Muttersprache im Spannungsfeld zwischen Konstruktion, Rekonstruktion und Dekonstruktion«. In: GUGENBERGER, Eva u. Mechthild BLUMBERG (Hg.): *Vielsprachiges Europa. Zur Situation der regionalen Sprachen von der Iberischen Halbinsel bis zum Kaukasus*. Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang, 2003, 123–156.
- LUND, Jørn et al.: *Sprog på spil. Et udspil til en dansk sprogpolitik*. Kopenhagen: Kulturministeriet, 2003.
- Mål i mun. Förslag till handlingsprogram för svenska språket. Betänkande av kommittén för svenska språket.* (= SOU; 2002:27), Stockholm: Fritzes, 2002.
- MELANDER, Björn: »De små språken i den europeiska gemenskapen«. In: *Språk & Stil* 7 (N.F.), (1997), 91–113.
- MELANDER, Björn: »EU:s språkpolitik – en mångfasetterad fråga«. – In: Ders. (Hg.): *Svenskan som EU-språk*. Uppsala: Hallgren & Fallgren, 2000, 13–28.
- MOBERG, Axel: »Språken i EU«. In: *Språkvård* (2003:2), 36–40.
- Ó RIAGÁIN, Pádraig u. Mícheál Ó GLIASÁIN: *National Survey on Languages 1993: Preliminary Report*. Dublin: ITÉ (Institiúid Teangeolaíochta Éireann/The Linguistics Institute of Ireland), 1994.
- PETTERSSON, Gertrud: *Svenska språket under sjuhundra år. En historia om svenskan och dess utforskande*. Lund: Studentlitteratur, 1996.
- REIDINGER, Roger: »Spielarten der sprachlichen Emanzipation. Zur Sprachensituation in Litauen, in der Ukraine und in Norwegen unter Berücksichtigung des Schulwesens«. Tagungsband zur Konferenz »Transformationsprozesse im Ostseeraum und die osteuropäische Erfahrung« vom 12.–15. November 2003, [im Druck].
- ROSSENBECK, Klaus: »Interkulturelle Kommunikation im Bereich der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Schweden und den deutschsprachigen Ländern«. In: *Moderna språk* 81 (1987), 213–222.
- TELEMAN, Ulf u. Margareta WESTMAN: »Behöver Sverige en nationell språkpolitik?«. In: *Språk i Norden*, 1997, 5–22.
- Undervisningsvejledning for folkeskolen 2, Fremmedsprog*. Hg. v. Undervisningsministeriet. Kopenhagen: Undervisningsministeriet, 1976.
- WOLLIN, Lars: »Alfonso, vadstenabröderna och svenskans birgittinska europeisering«. In: BANDLE, Oskar, Jürg GLAUSER u. Stephanie WÜRTH (Hg.): *Verschränkung der Kulturen. Der Sprach- und Literaturtausch zwischen Skandinavien und den deutschsprachigen Ländern. Zum 65. Geburtstag von Hans-Peter Naumann*. (= Beiträge zur Nordischen Philologie; 37), Tübingen, Basel: Francke, 2004, 63–76.